

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Streiter für die Homöopathie

Oldenburg, 1851; damit Ersch. eingest.

No. 38. (10. Mai 1851)

urn:nbn:de:gbv:45:1-9592

Der Streiter erscheint am Mittwoch und Sonnabend auf einem halben Bogen. Alle Postexpeditionen nehmen die Beförderung der Bestellungen und Einfindung des Pränumerationspreises unfrankirt an.

Der Streiter für die Homöopathie.

Der Pränumerationspreis ist für die Abonnenten in der Stadt, frei ins Haus, 36 Gr., für die auswärtigen incl. Postporto 38 Gr. Cour. — vierteljährig.

Ein Blatt

über die Handhabung der medicinischen Praxis, zur Aufklärung und Belehrung für Jeden.

N^o 38.

Sonnabend, Mai 10.

1851.

Archiv über Plate's Kuren.

Protokoll Nr. 71. Krögerdorf. An einem sehr heißen Tage (8. Juli 1849) hatte mein Dienstknecht Friedrich Struthoff bei einer Tour nach der Geest einen kalten Trunk gethan und sich dadurch so krank gemacht, namentlich hatte er heftige Schmerzen in der Brust, Stiche u. s. w., daß er es nicht auszuhalten vermochte und das Schlimmste befürchtet werden mußte.

Hülfe war dringend nothwendig, und ich wußte nichts besseres zu thun, als mich eiligst an den Homöopathen A. Plate zu wenden.

Er gab meiner Bitte Gehör, und ein einziges Pülverchen, was dem Kranken am 10. Juli Abends gegeben wurde, bewirkte, wie Plate es verheißen hatte, vollständige Heilung des Patienten.

In Auftrag meines genannten Dienstknechts, der erst lange nachher erfuhr, wer sein Helfer und Lebensretter geworden und jetzt dafür so gerne seinen Dank darbringen will, mache ich dieses hiemit bekannt.

Bernhard Meyer.

Offene Gesuche um Plate's fernere Hülfe.

Gesuch Nr. 15. Es war im März 1848, als ich von einem Fußübel befallen wurde, das sich in einigen Tagen zu einer sehr starken Geschwulst ausbildete und mit heftigen Schmerzen verbunden war. Ich wandte mich daher sofort an einen renommirten Arzt, der meine Krankheit für Sicht erklärte, mir

Medicamente verordnete und mit zuversichtlicher Miene eine baldige Genesung verhiess. Bei dem pünktlichsten Gebrauche der mir verordneten Mittel wurde aber dennoch mein Uebel von Tage zu Tage schlimmer und nach Verlauf einiger Wochen nöthigten die peinlichsten Schmerzen mich, zu einem andern Arzte meine Zuflucht zu nehmen und um seinen Rath zu ersuchen. Dieser kam und äußerte nach Statt gehabter Untersuchung sich dahin, daß die Operation des Fußes unumgänglich nothwendig sei, worauf er dann die Geschwulst durchschnitt und warmen Verband verordnete. Anfangs hatte ich nun zwar einige Aussicht auf Genesung; doch nach Verlauf von 3 Wochen war mein Zustand weit bedenklicher, als vor der Operation. Oft wiederholte Aetzungen mit Höllenstein verursachten mir die gräßlichsten Schmerzen. Essen und Trinken schmeckte mir nicht; ich war an den Stuhl und an das Lager gebannt, da ich meinen Fuß nicht zur Erde setzen konnte. Gefoltert von der größten Pein und bedroht mit dem Verluste meines Fußes lief mir oft der Angstschweiß von der Stirn. Volle 8 Monate mußte ich in dieser bedauernswerthen Lage verweilen; volle 8 Monate hatten ich und die Meinigen keine andere Aussicht, als daß nur der Tod von meinen Qualen mich befreien könne.

Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen! Was die so vielgepriesene Allopathie mir nicht zu geben vermochte, das sollte mir die so oft noch als Charlatanerie verschriene Homöopathie bringen.



Im Monat Mai 1849 beehrte mich der edle, von Vielen leider noch verkannte Herr August Plate zur Grüneburg auf inständiges Bitten mit seinem Besuche, untersuchte meinen Fuß, erklärte, daß die Gelenkdrüsen-Geschwulst schon äußerst gefährlich geworden sei und empfahl mir, die Hülfe eines Homöopathen in Bremen zu suchen. Da ich aber in dem Herrn Plate, für dessen glückliche Kuren schon damals die Erfahrung so laut zeugte, meinen Retter gefunden zu haben glaubte, so ließ ich mit dem Flehen, mich in Behandlung zu nehmen, nicht eher nach, bis ich Erhörung gefunden hatte. Er gab mir Pulver zum Einnehmen und auf den Fuß verordnete er mir kalten Verband. Von Stund an schwanen die furchtbaren Schmerzen und nach einiger Zeit hatte ich die Freude, mit Hülfe des Stocks wieder etwas gehen zu können. Bei dem fortwährenden Gebrauch der Pulver habe ich den Fuß vom Juli 1849 bis Februar 1850 in kaltem Wasser täglich zweimal gebadet und vom Februar 1850 bis jetzt mit kalten Wasserpollstern täglich belegt. Diese Behandlungsweise meines Fußübels hat sich glänzend bewährt. Ich bin nunmehr so weit genesen, daß ich auch ohne Stock wieder gehen kann und erfreue mich überhaupt eines weit besseren Gesundheitszustandes wie früher. Nicht minder habe ich die völlig begründete Hoffnung, bald ganz genesen zu sein.

Ich statte daher dem Herrn Plate hiemit öffentlich meinen tiefgefühlten Dank ab und ersuche denselben so herzlich als ergebenst, mir noch ferner seine menschenfreundliche Hülfe angeeignet lassen zu wollen.

Schmalenfleth 1851, Mai.

S. Syassen Ehefrau.

Gesuch Nr. 16. Es ist meinem Herzen Bedürfnis, dem Herrn A. Plate zur Grüneburg für die, mit schönem Erfolge begleitete, ärztliche Behandlung welche er mir hat angeeignet lassen, meinen innigsten Dank öffentlich darzubringen.

Vor 3 Jahren bekam ich Schmerzen im Fuße, die nach und nach so heftig wurden, daß mir das Gehen äußerst beschwerlich fiel. Ich suchte daher sofort Rath und Hülfe bei einem in dem Rufe der Geschicklichkeit stehenden Arzte. Dieser hielt meine Krankheit für ein gichtisches Uebel, gab mir Thee zum Trinken und Salbe zum Einreiben und versicherte dabei, daß ich in

3 bis 4 Tagen von meiner Plage frei sein würde. Allein statt der gehofften Genesung verschlimmerte sich mein Zustand in dem Grade, daß ich die Hülfe eines zweiten Arztes in Anspruch nehmen mußte. Dieser ließ erst zweimal Schröpfköpfe auf die schmerzhafteste Stelle setzen, dann dieselbe mit Zugplastern belegen, darauf schnitt er die Geschwulst dreimal und endlich mußte ich ein ganzes Jahr warmen Verband anwenden und Abkühlungen mit aufgelöstem Höllenstein aushalten. Dessenungeachtet vertiefte sich die Wunde nach und nach bis auf $1\frac{1}{2}$ Zoll; der Knochen wurde angegriffen und ich hatte nur die schreckliche Aussicht, den Fuß durch Knochenfraß verlieren zu müssen. Ich konnte weder gehen noch stehen, mußte die entsetzlichsten Schmerzen aushalten und kaum war es mir möglich, mich mit Hülfe einer Krücke langsam fortzuschleppen. In einer solchen qualvollen, düsteren Lage mußte ich ein volles Jahr ausharren. Da ging mir — dem Himmel und dem Herrn Plate sei Dank — der Stern der Hoffnung auf, der sein mildes Licht in meinen grenzenlosen Kummer warf. Die Kunde von den glücklichen Kuren des Herrn Plate drang zu mir, und der menschenfreundliche Mann nahm auf wiederholtes Bitten sich meiner an. Er gab mir Pulver und verordnete mir ein kaltes Fußbad, das ich im Sommer 1849 täglich wiederholen mußte. Bald konnte ich nun ohne Krücke wieder gehen, Geschwulst und Schmerzen schwanen immer mehr und der Knochenfraß griff nicht weiter um sich.

Jetzt bin ich soweit genesen, daß ich wieder ohne Beschwerden kleine Touren machen und gewohnter Thätigkeit mich hingeben kann. Die Geschwulst hat sich verloren und die Wunde ist fast ganz wieder geheilt, so daß ich mit der festesten Hoffnung meiner völligen Genesung entgegen sehen darf, zumal, da mein Gesundheitszustand seit der Anwendung der homöopathischen Heilmethode von Tage zu Tage besser geworden ist.

Ich schließe mit dem lebhaftesten Wunsche, daß die menschenfreundlichen Bemühungen des Herrn Plate, ohne dessen Hülfe ich sicher zum Krüppel geworden wäre, endlich auch bei seinen Segnern die verbiente Anerkennung finden mögen, und ersuche denselben recht herzlich um fernere Hülfe.

Schmalenfleth 1851, Mai 5.

M. Tietjen, Nätherin.

Vermischtes.

Die Nothwendigkeit einer Gleichstellung der Homöopathie mit der ältern Medicin. II.

(Schluß.)

Um aber eine solche Vergleichung anstellen zu können, mußte man die eigenthümlichen Wirkungen der Arznei auf Gesunde erforschen, was bisher trotz des langen Bestehens einer Medicin und trotz der Aufforderung mancher erleuchteter Aerzte nicht geschehen war, denn man besaß darüber nach den Aussprüchen der berühmtesten Aerzte alter Schule nur Mährchen, Vermuthungen und einige wenige zweifelhafte Erfahrungen, zweifelhaft, weil sie allein am Krankenbette gemacht und man daher nie mit Bestimmtheit sagen konnte, was Wirkung der Arznei und was Wirkung der Krankheit sei.

Eine neue Wissenschaft mußte erst geschaffen werden, wenn man auf dem, in Erfahrungs-Wissenschaften allein möglichen, Wege des Versuchs und der Beobachtung weiter vorschreiten wollte, nämlich eine physiologische Arzneimittellehre, denn bisher hatte man nur eine pathologische.

Dies ist der eigentliche Kern der neuen Schule, so nothwendig für die rationale Therapie wie eine Physiologie für eine gute Pathologie und man begreift kaum, warum man erst so spät auf die Durchführung eines Gedankens kam, der doch wahrlich klar genug am Tage liegt.

Männer, welche die ganze Glendigkeit der alten Arzneikunst erkannten, warfen sich mit Eifer auf die Gründung einer wirklichen menschlichen und vergleichenden Physiologie und Anatomie, benutzten die Entdeckungen der Chemie und der Vergrößerungsgläser zum Weiterkommen und stellten Tausende von Versuchen an. Eine bessere, wenn auch noch nicht vollkommene Pathologie und Naturbeschreibung der Krankheiten war die Folge dieser Arbeiten, die Regierungen beförderten dieses Streben durch Gründung von Lehrstühlen für vergleichende und pathologische Anatomie, organische Chemie u. s. w.

Was sind nun die Folgen aller dieser Mühen und Arbeiten der besten Köpfe unter den Aerzten für die Behandlungen der Krankheiten gewesen? Haben diese besseren, naturhistorischen Kenntnisse der Gesundheit

und der Krankheit die Heilung gefördert? Mitnichten. Die Wissenschaft ist nur mit der Praxis noch tiefer zerfallen, sie kann ihre entzündungswidrige Methode (Antiphlogose), auf die sie sich so viel einbildet, nicht einmal wissenschaftlich rechtfertigen. Der größte Patholog und Diagnostiker der ältern Schule Skoda verwirft die gewöhnliche Behandlung als zweckwidrig.

Das andere bisher gänzlich vernachlässigte Feld, die Kenntniß des Verhaltens der Arzneien zum Organismus übernahm Hahnemann und seine Nachfolger, sie stellten Tausende von Versuchen an und so entstand eine reine Arzneimittellehre, die, obgleich noch lange nicht vollendet, schon in ihrer jetzigen Gestalt bei der Heilung der Krankheiten die größten Vortheile leistete.

Hier trennten sich die Wege, aber auch die Geschicke der beiden Parteien, die sich die Förderung der Medicin zum Ziel gesteckt hatten, auf der einen Seite, wie wir gesehen haben, Unterstützung vom Staate, auf der andern Seite Verfolgung von den Medicinalbehörden. Noch immer fehlt ein Lehrstuhl für die reine Arzneimittellehre, für den wichtigsten Theil der Arzneiwissenschaft.

Wir dürfen die geschehene Auseinandersetzung nicht verlängern, sind aber gern erbötig, alle etwa aufstosende Zweifel bündig aufzuklären und wollen nur noch auf das Bestimmteste erklären, daß hier nicht von einem Vortheile einer besondern Sekte, sondern von dem Gedeihen der Wissenschaft die Rede ist.

Zu 2) Die Prüfung aller Aerzte in diesem neuen Zweige der Arzneikunst ist eine Folge-richtigkeit (Consequenz) des Vorhergesagten und eine Gleichstellung der Aerzte unter einander, denn bis jetzt mußten sich zwar die homöopathischen Aerzte die Prüfung in zwei von ihnen gar nicht anerkannten Doctrinen in der allopathischen Arzneimittellehre und Therapie gefallen lassen, nicht aber die Allopathen eine ähnliche in der reinen Arzneimittellehre und in den Grundsätzen der Homöopathie. Diese Gleichstellung ist nicht nur eine Gerechtigkeit, sondern auch eine Nothwendigkeit, sie veranlaßt junge Aerzte, den ganzen Umfang des ärztlichen Wissens in sich aufzunehmen, verhütet also die Einseitigkeit und beschränkt nicht im Geringsten die Freiheit, sich künftig für diese oder jene Heilart zu entscheiden, ja sie be-

fördert diese Freiheit, weil sie die Unwissenheit, die Unkenntniß verschleucht, die jede freie Selbstbestimmung unmöglich macht.

Zu 3) Die zur Erlangung der Dispensirbefugniß angeordnete Prüfung ist eine unnöthige Belästigung der homöopathischen Aerzte.

a) Weil sie Kenntnisse fordert, die sie zu diesem Berufe gar nicht brauchen, denn die homöopathischen Aerzte wollen die Arzneien nicht selbst bereiten, sondern die Präparate aus Apotheken bloß verdünnen oder potenziren und an ihre Kranken vertheilen.

b) Weil man vom Arzte in der Regel nicht die Kenntnisse des Apothekers fordern kann, indem er mit der Erwerbung anderer ihm nothwendiger Kenntnisse genug zu thun hat. Ueber allgemeine chemische, botanische, pharmaceutische Kenntnisse hat er sich schon bei den Staatsprüfungen ausweisen müssen und die neue Prüfung wird nur entweder eine unzurechtfertigende Härte oder eine gutwillige Nachsicht gegen Einzelne sein können.

c) Weil sie der Verbreitung der Homöopathie unendliche Hindernisse in den Weg legt. Der von der Wahrheit der Homöopathie Ueberzeugte unterwirft sich nothgedrungen wohl einer unnützen Belästigung, aber schwerlich wird ein Arzt, der erst am Krankenbette die Wahrheit zu erproben gedenkt, sich einer so lästigen Maafregel unterziehen, um das Recht zu erlangen, daß er Versuche machen dürfe und doch ist ihm außerdem alle Möglichkeit dazu abgeschnitten, weil er ohne die erhaltene Erlaubniß, sich die Mittel zu seinen Versuchen nicht verschaffen darf.

Zu 4) Da der Staat schwerlich der zuständige Richter in einem Streite der Wissenschaft sein kann und wohl nicht entscheiden will, wer hier mehr Recht hat, so erfordert die Gerechtigkeit eine völlige Gleichstellung der streitenden Parteien, sobald nicht nachgewiesen ist, daß eine dem Gemeinwohl schädlich sei, also muß es folgerichtig jedem geprüften Arzte freistehen, nach seinem Wissen und Gewissen zu handeln, er sei beim Militair oder Civil angestellt.

Nun haben wir schon oben in ein paar Anführungen, die wir sehr vermehren könnten, nachgewiesen, daß die Homöopathie schon jetzt mehr leistet, wir dürften also wohl eine Bevorzugung beanspruchen, sind aber völlig mit einer wahren Gleichstellung zufrieden.

Zu 5) Was die Hinzuziehung homöopathischer Aerzte zu den Medicinalbehörden betrifft, so versteht sie sich ganz von selbst, denn diese Behörden sollen aus Kunstverständigen gebildet werden, nach dem eigenen Geständniß vieler Medicinalräthe verstehen sie aber von der Homöopathie nichts, wollen sogar von ihr nichts verstehen, können also auch nicht als Kunstverständige betrachtet werden, wo Fragen über die Homöopathie und über die Regelwidrigkeiten homöopathischer Aerzte vorkommen. An beiden kann es wohl bei der immer weiteren Verbreitung der Homöopathie nicht fehlen. Selbst in Rußland hat man das Bedürfniß gefühlt und Homöopathen zu allen Medicinalkollegien zugezogen.

Schließlich bemerken wir noch, daß wir den von manchen Seiten vorgeschlagenen Sitten- oder Disciplinarräthen zwar in mancher Hinsicht einen Nutzen nicht absprechen wollen, wir uns also von denselben nicht auszuschließen gedenken. Wenn wir uns ihnen aber anschließen sollen, so müssen wir auf die Aufnahme der Bestimmung antragen:

die Sittenräthe dürfen sich nicht mit der Wissenschaft, nicht mit der Lehre befassen, sondern müssen nur disciplinair bleiben.

Ohne diese Bestimmung würde die Minderzahl, und das sind für jetzt noch die homöopathischen Aerzte, allemal bei der Abstimmung unterliegen müssen, da die Mehrheit sehr leicht vergiftet, wie sehr sich die Verhältnisse später ändern können und so lange sie die Macht hat unterdrückt und tyrannisiert. So ist es in Paris vorgekommen, daß man unbescholtene Aerzte aus den Vereinen ausschloß, bloß weil sie Homöopathen waren. Eine solche Schande möchten wir der Einrichtung in Deutschland ersparen, wenn sie beliebt würde.

Einem hohen Ministerium empfehlen wir unsere Verwahrung und Bitten zur hochgeneigten Berücksichtigung mit der sichern Hoffnung auf Erfüllung, da wir uns bewusst sind, nicht unsern eigenen Vortheil, oder das Sonderinteresse eines Standes, sondern das Gemeinwohl und die Wissenschaft vertreten zu haben und verharren ehrfurchtsvoll.

Magdeburg, den 20. Juli 1848.

(Folgen 50 Unterschriften.)